

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 182.

Mittwoch, 6. Juli

1932.

Schicksalschatten über Gandria

Roman von Felix Neumann

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Assistent griff nach der Mullbinde, aber Fe wehrte ungeduldig ab.

„Bitte, einen Augenblick! Dieses Versteckspiel hat gar keinen Zweck. Ich möchte die Wunde sehen!“

Der Arzt wandte besorgt ein: „Aber warum denn? Dazu ist später immer noch Zeit.“

Fe trat vor den Spiegel.

Von draußen fiel durch die hohen Fenster gespenstischer Schein des herannahenden Gewitters.

War es die Beleuchtung, die der Künstlerin Antlitz fahl und verzerrt erscheinen ließ?

Mit Sorge verfolgte der Assistent, der hinter der Dubrowa stand, im Spiegel das Mienenspiel seiner Patientin.

Langsam wandte Fe das Haupt hin und her: So — wie sie vor einer Aufnahme zu tun pflegte, um den Eindruck von allen Seiten zu prüfen.

Oh — das blendende Licht und die Kamera waren grauam!

Was war das für eine Frau, die ihr gegenüberstand?

Sie schien ein doppeltes Gesicht zu haben.

Die eine Seite zart und fein, die andere zerrissen durch ein Rainsmal, das sich über die Wange erstreckte.

Die Augen weiteten sich und wurden starr. Die Lippen bewegten sich, als ob sie ein Wort oder einen Schrei formen wollten, jedoch kein Laut war zu vernehmen.

Der Assistent murmelte etwas, was wie ein Trost oder eine Aufmunterung klang.

Fe hörte es nicht.

Bewegungslos, wie gelähmt vom Entsetzen, verharrte sie.

Sie ließ es willenslos geschehen, daß sie der Doktor zum Stuhl geleitete und ihr die Schutzbinde anlegte.

„Darf ich Ihnen noch irgendwie behilflich sein?“

Sie schüttelte stumm den Kopf.

Der junge Arzt ging mit stillem Gruß. Er hatte schon manches in seinem Berufe erlebt an Leid und Weh, das hier erschütterte ihn. Er ahnte, was in dieser Frauenseele vor sich ging.

Ein Windstoß fuhr pfeifend durch die Palmen und saßte die Gardine, sie wild ins Zimmer treibend.

Dann war es wieder totenstill draußen.

Etwas Beklemmendes lastete über der Natur.

Mechanisch schloß Fe das Fenster. Wieder stand sie vor dem Spiegel.

Ihre Hände tasteten nach einer Schere, die auf dem Sims lag. Ein schneller Schnitt, ein Ruck mit zerrenden Händen. Die verhüllende Binde lag auf der Erde.

Wieder sah Fe vor sich ein schneeweißes Gesicht, dessen eine Hälfte verunstaltet war durch einen flammenden Riß!

Sie stand und sann: Nein — kein irrer Traum hielt sie in Fesseln, die brutale Wirklichkeit rief ihr Erbarmung — so zu: Für die Kunst bist du tot! Diese Narbe wird zwar verblasen im Laufe der Zeit, du wirst

wieder eine leidlich hübsch aussehende Frau werden, aber deine Schönheit ist dahin! Unwiderruflich!

Die Briefe und Blumen, die in den letzten Wochen dein Zimmer füllten, nachdem die Kunde von dem Unglücksfall die Welt durchseelte, galten der Künstlerin, auf deren baldige Wiederkehr man wartet! Aber — wenn du nicht wiederkommst, wirst du rasch vergessen und verlassen sein! Ziehe einen Strich unter dein bisheriges Wirken! Entweder — beginne ein neues Leben, oder — wirf das freudlose Dasein von dir —!

Wilms Unruhe hatte sich so gesteigert, daß er es nicht länger im Erdgeschos aus hielt und zu Fes Zimmer hinaufstieg.

Behutsam klopfte er. Keine Antwort. Die Schwester kam.

„Es hat keinen Zweck, Herr Böschardt! Vor zehn Minuten schloß ich auf, um nach Fräulein Dubrowa zu sehen. Aber — sie muß unten sein oder — ist fortgegangen. Das kann ich mir bei dem drohenden Wetter allerdings nicht denken!“

„Nein — nein — gewiß nicht!“

Hastig lief Böschardt in die Vorhalle und suchte.

Auch die anderen Gäste wußten nichts. Da eilte er in den Garten.

Einzelne Tropfen fielen schwer.

Der Gärtner, der noch einige Matten vor die Gewächshäusern getan hatte, um Hagelschaden zu verhüten, hielt sich den Hut fest, denn gerade setzte der Sturm von neuem ein.

Wilm schrie ihn an: „Haben Sie nicht eine Dame gesehen?“

„Doch — doch! Vor zehn Minuten. Es kann auch eine Viertelstunde sein. Die ging ohne Hut den schmalen Fußpfad nach Gandria —“

Nun standen die Wolken über dem See und färbten ihn mit dunklen Tinten.

Geheht stürmte Wilm den Weg entlang.

Sie konnte es sein, ja — sie mußte es sein! Es war erklärlich, daß sie in ihrem Schmerz, in ihrer Verzweiflung gerade nach Gandria ging, nach der Stätte des Unheils.

Nebba Marli war nicht da, die weilte in Rom.

Er mußte Fe suchen und finden. Koste es, was es wolle!

Also — nach der Unglücksstreppe!

Es wurde zusehends dunkler. Tiefe Schatten hingen wie Trauerschleier über dem lieblichen Gandria, das er nun leuchtend erreichte.

An einer Biegung hielt er an, um Ausschau zu halten.

Er war am Abhang des Berges, fünfzig Meter unter ihm zog sich, von Blüten umrankt, die Treppe entlang.

Oh — wäre er doch nie zu dieser Stätte gekommen, die er als eine der schönsten Szenerien einschätzte, die er je sah!

Nun war der Segen dieser Entdeckung zum Fluch geworden!

Er ging weiter und blickte hinab.

Da sah er eine Gestalt — er kannte sie wohl, denn er hatte sie zu oft im Wachen und im Traum gesehen —, die saß auf der Brüstung der Treppe, gerade dort, wo sie in die Tiefe gestürzt war.

Langsam und ohne Hast stand die Frau auf und schritt nach einem Punkt, der Wilm unbekannt war.

Dort fiel der Fels steil ab und ragte in den See.

Böshardt glaubte zu ahnen, was sich vorbereitete. Noch nie hatten ihn die Füße so schnell getragen.

Durch das graue, magische Licht jagte er die Biegungen des Saumpfadcs hinab.

Er mußte ihr zuvorkommen, die gefährliche Stelle vor sie erreichen. Seine Füße strauchelten. Steine warfen sich ihm in den Weg, als ob sie ihn hindern wollten, Büsche schlugen peitschend nach ihm. Gerade als sie auf den Felsvorsprung hinaustrat, war der Gehekte mit einem letzten Sprung neben ihr.

Seine Hände — die feinen Künstlerhände — griffen mit der Kraft eines Riesen zu.

Im nächsten Augenblick hatte er die Dubrowa auf den Weg zurückgerissen.

„Um — Gotteswillen — Sie —, was tun Sie hier, was wollen — Sie —?“

Sie brach in die Knie.

„Lassen Sie mich — —“

Er neigte sich zu ihr nieder.

„Sie — Sie —, hören Sie mich doch! Ich — bin bei Ihnen — ich — schütze Sie!“

Schwer und klingend fiel ein kurzer Regenschauer.

Nur wenige Minuten, dann ebhte er ab.

Gierig tranken Blumen und Kräuter das Raß.

„Sie — was wollten Sie tun?“

„Ein Ende machen!“

Er warf sich neben sie in das Moos.

Seine Arme breiteten sich um ihre Schultern, die im Fieberfieber bebten.

„Wenn — es — sein muß, wenn Sie keinen Ausweg sehen, dann — — dann gehe ich mit Ihnen!“

Ihr Haupt war tief zur Erde gebeugt.

Nun hob sie es langsam und blickte ihn mit verlöschenden Augen an.

„Anknüpfen Sie nicht Ihr Leben an mein verwirktes Dasein! Es ist zwecklos! Wären Sie mir nicht gefolgt, dann hätte ich jetzt schon ausgelitten!“

Seine Hände saßten nach den ihrigen.

„Ich erkenne, daß Sie mich nicht verstehen!“

Schweigen herrschte.

Da brach sie plötzlich völlig zusammen.

Ein krampfhaftes Schluchzen löste die ungeheure Spannung der letzten Stunden. Wie ein Schauer brauste es über den zarten Körper und warf ihn in Krämpfen hin und her.

Wilm Böshardt konnte nichts anderes tun, als der Natur ihren Lauf lassen.

Sie ruhten dicht nebeneinander. Er hatte den Kopf heruntergerissen und unter ihres Haupt gebreitet.

Beruhigend und sanft klang seine Stimme.

„Verzagen Sie nicht, Sie! Die Schicksalsschatten, die Sie undurchdringlich wähnen, so daß Sie keinen Ausweg sehen, werden weichen! Sie sind noch jung, das Leben fordert von Ihnen Tatkraft und — nur ein wenig Entlagung. Wir müssen alle Opfer bringen!“

Es wurde heller. Die Wolken teilten sich, der stoßweise Wind ging zur Ruhe.

Ein heiliges Schweigen lag über der Klippe von Gandria.

So mochte eine Stunde vergangen sein.

Wilm richtete sie empor.

„Kommen Sie! Ich geleite Sie heim.“

Sie stand neben ihm, die Augen geschlossen.

Er legte ihres Arm in den seinigen.

Blaue Himmelsfetzen lugten durch das Gewittergewölk.

In einer hochragenden Pinie ertönte der feine, zarte Sang einer Meise.

Das süße Zwitschern rang sich empor wie ein heller Hoffnungsruf.

Schritt für Schritt gingen sie den Pfad zurück.

Nun war es wieder hell.

Gerade tauchte hinter dem Monte Salvatore die Sonne unter.

Auf der Höhe machten sie kurze Rast auf einer Bank.

Sie vergrub das Haupt in den Händen.

Er ließ sie gewähren. Es war nicht mehr Verzweiflung, was sie beherrschte, sondern Verwirrung und Scham.

Und — er wußte nicht, wie es kam, daß sie ihr Antlitz an seine Schulter lehnte und still vor sich hinweinte.

Seine Hand streichelte ihre Wange, die Finger glitten liebevoll über die Narbe.

Dann nahte die Dämmerung.

Aber es war eine andere, als die der Gewitterstimmung.

Abendsfrieden brachte sie mit.

Über dem See blühte der erste Stern auf.

Gesprochen hatten sie in dieser Zeit kein Wort mehr.

Wie verirrt flohen reinen Schnees fielen hier und da Blüten des verklingenden Frühlings nieder.

Weiß und rein und keusch sanken sie in den Tod.

Sie waren müde geworden, und die Zeit, in der sie Lebensberechtigung hatten, schied sich an, dem Sommer das Feld zu räumen.

In einem zagenden Herzen aber kämpfte sich zur gleichen Stunde etwas ganz Neues zum Licht.

Hoffnung auf bessere Zeit, und der Glaube an eine Liebe, die zu jedem Opfer bereit ist.

Als Wilm und sie das Sanatorium erreichten, war es völlig dunkel geworden.

Die Gäste saßen beim Abendbrot, niemand beachtete sie.

Böshardt geleitete die Dubrowa bis vor ihr Zimmer.

Es war dämmrig hier oben und still. Nur unten aus dem Vestibül tönten hin und wieder Stimmen, vernahm man die Schritte der hin- und herlaufenden Bedienung.

Der Fahrstuhl schnurrte langsam auf und nieder. Er brachte die letzten Säumigen zur Tafel.

Wilm legte seine Hand auf den Arm ihres.

„Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen?“

Sie schüttelte den Kopf.

Ruhig und bestimmt sagte er: „Ich werde dafür sorgen, daß man Ihnen Essen aufs Zimmer schickt — —“

Sie schloß die Tür auf.

Durch die Öffnung konnte man die Fenster sehen, die sich im Mondlicht badeten.

Ein bläulicher Schimmer lag über dem Raum.

Er suchte ihren Blick zu erhaschen, aber die langen, feinen Wimpern blieben gesenkt.

„Ich — gehe nun! Sie haben Ruhe notwendig und Sammlung! Geben Sie mir das Versprechen, Sie — schwören Sie es mir —, daß mein Handeln heute nicht vergeblich war, als ich Ihnen naheilte! Kann ich mich auf Sie verlassen?“

Da hob sie das Haupt und sah ihn an.

Es war ein ganz eigenartiger Blick. Die Augen glitten über seine regelmäßigen, fast klassisch schönen Züge.

Sie übersah den Fehler seiner Geburt, das verkümmerte Rückgrat.

Ihre Hände tasteten nach den seinigen.

Sie haben unendlich viel für mich getan, Wilm Böshardt! Dafür bin ich Ihnen dankbar. Der soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben. Und so verspreche ich Ihnen: Ich werde weiter leben, auch als häßliche, entstellte Frau!“

Und ehe er es sich versah, stand sie im Zimmer und schloß die Tür.

Er war allein auf dem Flur, und ein Lächeln huschte über seine Züge.

Ein Jahr später, im Juni, fand im engsten Kreise im Palazzo Riposo die Vermählungsfeier des Barons Rolf Bertold mit der Fürstin Sabina Belmonte statt.

Nur wenige Gäste waren geladen. Ein Teil der Verwandtschaft fehlte ganz, weil man über das Testament des Verstorbenen empört war.

Ein Bekannter der jungen Frau sagte nach dem Festmahl, als er mit der Baronin durch den Garten schritt: „Ein

interessantes, eigenartiges Paar, diese Gäste aus Berlin. Man munkelt da so allerhand. Erzähle mir doch etwas von ihnen!"

Sabina lächelte: „Ein merkwürdiges Schicksal hat die beiden zusammengeführt. Die Gattin dieses hochbegabten Wilm Böshardt ist früher die berühmte Filmdiva Fe Dubrowa gewesen. Sie verunglückte bei einer Aufnahme, indem sie über die Treppe von Gandria hinabstürzte und sich schwere Verletzungen zuzog!"

Sabina bog mit ihrem Begleiter in einen Seitengang ein, wo sie ungestört waren.

Die Welt zeigte sich damals einmal wieder von ihrer verächtlichsten Seite. Sobald bekannt wurde, daß es mit der Künstlerlaufbahn der Gefeierten vorbei sei, fiel alles von ihr ab. Auch ihre nächsten Verehrer zogen sich zurück, die Filmgesellschaft löste den Kontrakt, drei Monate später war ein neuer Stern da, der sich der uneingeschränkten Huld des „Generaldirektors" erfreute. Nur einer hielt treu bei ihr aus und verhinderte es, daß die Diva in einem Anfall von Verzweiflung sich das Leben nahm, das war dieser unscheinbare Mann mit den klugen, durchgeistigten Zügen. Und — was keiner für möglich hielt, geschah: Sie heiratete den Künstler, der mit seinem Reichtum eines der prunkvollsten photographischen Ateliers in Berlin unter den Linden errichtete. Er ist ein Meister seines Faches geworden. Wir besuchten das neuvermählte Paar im vergangenen Winter, als es galt, Kolks Kunstschätze hierher zu schaffen. Sie besitzen eine wundervolle Villa in einem Borort, und man sagt, daß sie sehr glücklich geworden sind, so wenig sie äußerlich zueinander passen mögen!"

Der Verwandte nickte: „Sie ist trotz der Narbe immer noch eine schöne Frau —!"

Die Fürstin sagte: „Ja — gewiß! Aber dieses grausame Erinnerungszeichen, daß Schönheit vergänglich ist, hat sie völlig umgewandelt. Am schwersten jedoch soll sie darunter gelitten haben, daß man sie so rasch und herzlos vergaß. Diese Erkenntnis ließ sie den Wert des Menschen erst richtig einschätzen, dem sie dann ihre Hand reichte."

Man hatte sich zur Gesellschaft zurückgefunden.

Kolk trat heran, seine Tochter Sabina am Arm.

„Kommt! Freund Böshardt will uns die neuesten Aufnahme zeigen. Ein kostbares Album mit Bildern von Gandria."

— Ende! —

Theodor springt ein.

Von Peter Moh.

Was würden Sie tun, wenn Sie frühmorgens um sechs ganz unerwartet aus dem Schlaf gellingelt werden? Wenn das Telefon auf dem Nachttisch keine Ruhe gibt?

Also das gleiche habe ich auch getan. Zämmertlich gestucht.

„Hier ist Theodor!"

„Theodor! Theodor!"

„Dein alter Freund ... Hör' mal, mein guter Junge, du bist doch ein Jünger oder wie man das sonst nennt der heiligen Barbara?"

„Der heiligen Barbara?"

„Na ja. Du hast doch bei der Artillerie gedient? Du kannst doch reiten? Da habe ich gleich an dich gedacht ..."

„Mußt du mich das morgens in aller Frühe fragen, Theodor?"

„Ja, weil du um Punkt sieben am Planetarium sein mußt, um den Rappen des Herrn von Sybow zu bewegen. Keine Ausrede! Ist deine Reitkappe in Ordnung? ... Sei dankbar, wenn ich dir was zu verdienen gebe ... Du kannst dich um neun bei mir im Büro, Hegelwalderstraße 7, melden und dein Honorar abholen. Fünf Ein für dich. Da staunste, nicht wahr? ... Ja, das ist alte Freundschaft. Ich verlasse mich auf dich. Wiedersehen."

Um sieben stand ich am Planetarium und ein alter Diener führte mich einen prachtvollen Rappen vor.

„Sind Sie der Einspringer, mein Herr?" fragte er devot.

„Herr von Sybow ist leider erkrankt."

Der Einspringer?

Ehrlich zugegeben, einen Morgenritt durch den Tiergarten hatte ich mir schon lange nicht mehr leisten können, aber das Hürdenpringen wollte ich meinen mürben Knochen doch nicht mehr zumuten.

„Ich erwarte Sie um acht zurück", sagte der devote Diener. Und ich trabte los.

Trabte.

Ritt eine kurze Strecke Galopp. Stellte mit Befriedigung fest, daß mein Pferd am Springen nicht interessiert war.

Es war herrlich.

Um neun war ich in der Hegelwalderstraße 7 und fragte nach Theodor.

„Der Chef ist leider nicht da, er ist dienstlich verhindert. Wenn Sie Ihr Geld holen wollen, bitte", erklärte eine hübsche Sekretärin.

„Mein Freund Theodor ist nicht da?"

„Nein. Er springt gerade ein."

„Er springt ein?"

„Das ist doch sein Beruf."

„Ist ja mächtig interessant, Fräulein."

„Gewiß."

Jahrelang hatte ich meinen alten Freund Theodor aus den Augen verloren. Durch das Mitteilungsbedürfnis seiner Sekretärin wurde ich nun mit seinem Schicksal bekannt.

War doch immer ein tüchtiger Kerl gewesen, der Theodor! Einer, der bestimmt nicht unter die Räder kommt.

In zwanzig Versufen hatte er's versucht und als er nirgendwo eine Bleibe fand, sich den einundzwanzigsten selbst erbacht. Es gab Eintänzer und Einfahrer. Alles mögliche gab es, aber noch keinen, der irgendwo im rechten Augenblick einsprang.

Theodor sprang ein und begründete sich damit sein Glück. Er verdiente sogar Klop.

An diesem Vormittag hatte er für einen jungen Herrn einzuführen, der am Stettiner Bahnhof eine alte Tante aus Stettin abzuholen und zum Anhalter Bahnhof zu überführen hatte. Da Tantenchen sowieso nichts mehr erkennen konnte ... Theodor erlebte das gegen eine angemessene Liquidation.

Ging in Ordnung.

Ich wollte warten, bis er zurückkam.

„Wird zwecklos sein", meinte die Sekretärin. „Um zwölf muß er bereits wieder bei einem Frühstück im Bristol einspringen, bei einem Hochzeitessen, bei dem sonst dreizehn zu Tisch wären ... Um zwei Uhr muß er zur Gräfin Städt, wo ein vierter Mann zum Bridge benötigt wird."

„Und heute abend?"

„Heute abend? Ach ja, da springt er für den Torwart des Charlottenburger Sportklubs beim Eishockey ein. Der arme hat sich ein wenig das Kniegelenk verstaucht."

„Allerhand Achtung. Woher hat denn der Theodor all die guten Beziehungen?"

„Wenn einer tüchtig ist, spricht sich so was leicht herum, mein Herr. Wir haben klein angefangen, aber jetzt können wir die Menge der Aufträge kaum noch bewältigen. Sie haben's heute früh ja selbst erlebt ... Übrigens, wenn Sie Lust haben, Herr von Sybow wird noch einige Tage das Bett hüten müssen ..."

„Vielen Dank, aber mir tun alle Knochen weh. Ich sitze doch lieber an der Schreibmaschine als auf einem Pferdehaken."

„Das wird der Chef bedauern, denn er muß morgen früh um acht in den Zoo, eine junge Dame trösten, deren Bräutigam abgesprungen ist ..."

„Könnte ich das nicht ...?" fragte ich scheu.

„Was denken Sie, mein Herr, so was erlebte der Chef stets persönlich."

Drachen.

Von Lu Hsin.

Wenn in Peking während des dritten Wintermonats der Schnee noch hoch die Erde bedeckt, wenn die grauen, kahlen Baumäste gabelig in die klare Luft ragen, und wenn in der Ferne ein oder zwei Drachen segeln, dann werde ich auf eine gewisse Art unruhig und traurig.

In meiner Heimat war der zweite Frühlingsmonat die Zeit der Drachen. Wenn man das Geräusch von Windrädern hörte, hob man den Kopf und konnte Drachen erblicken, vielleicht in Gestalt eines schwarzen Tschakentreibes oder eines zartblauen Taubenfußes. Auch einfache Drachen in Dachziegelform gab es, die keine Windräder hatten, nur sehr niedrig flogen und von den andern abgefordert ihre kümmerliche und mittelebende Beschaffenheit den Blicken darboten. Um diese Zeit hatten auf der Erde die Weiden schon Knospen getrieben, und auch der zeitige Vergysfirich war schon reichlich ausgeblüht; diese Blüten und der Schmutz der Kinder oben am Himmel wirkten zusammen und vereinigten sich zu der Vielheit eines Frühlingsmorgens. — Wo bin ich jetzt? Überall um mich ist die Härte des strengen Winters, und doch verweilt an diesem Himmel ein schon längst verfunkenener Frühlingstag der Heimat, die ich schon lange verlassen habe.

Ich ließ früher nicht gerne Drachen steigen; ich tat es nicht nur ungern, ich verabscheute es geradezu, weil ich es für eine nutzlose und kindische Spielerei hielt. Im Gegensatz zu mir hatte mein jüngerer Bruder, damals ungefähr zehn Jahre alt und durch häufige Krankheit erschreckend abgemagert, große Freude an Drachen. Weil er sich selbst keinen kaufen konnte und ich ihn

außerdem verboten hatte, welche steigen zu lassen, blieb ihm nichts weiter übrig, als seinen kleinen Mund aufzusperren und töricht und verzückt in die Luft zu starren, was er bisweilen halbe Tage lang tat. Er schrie vor Schreck auf, wenn in der Ferne ein Krebsdrachen plötzlich herabfiel; er hüpfte vor Freude umher, wenn zwei Dachziegelbrachen, die sich verwickelt hatten, voneinander gelöst wurden. Das alles war mir lächerlich und verachtenswert.

Eines Tages kam es mir so vor, als hätte ich ihn in der letzten Zeit nur wenig gesehen, und ich erinnerte mich, beobachtet zu haben, wie er im hinteren Garten bürren Bambus aufgezogen hatte. Da ging mir plötzlich ein Licht auf, und unverzüglich eilte ich in einen kleinen Raum, den selten jemand betrat und in dem allerlei Sachen aufbewahrt wurden, stieß die Tür auf, und wirklich entdeckte ich ihn mitten in einer Menge staubbedeckter Gegenstände. Er saß auf einem kleinen Schemel vor einer großen viereckigen Bank; sehr erschrocken und bestürzt stand er auf und wurde bleich und verlegen. Neben der großen Bank lehnte das Bambusgerippe eines Schmetterlingsdrachens, das noch nicht mit Papier besetzt war. Auf der Bank lagen ein paar kleine Windräder, die als Augen dienen sollten. Er hatte sie gerade mit roten Papierstreifen verziert und war im Begriff, damit fertig zu werden. Ich war bestiebt, weil ich sein Geheimnis entdeckt hatte; ich war aber auch sehr erfreut, weil er meine Augen getäuscht hatte und in aller Heimlichkeit sich damit abmühte, ein nutzloses Kinderspielzeug herzustellen. Ich streckte die Hand aus und zerbrach das Gerüst des einen Schmetterlingsflügels, dann nahm ich die Windräder, schleuderte sie auf den Boden und trat sie flach. Da er mir, sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Kraft, nicht gewachsen war, erzielte ich selbstverständlich einen vollkommenen Sieg; danach ging ich stolz hinaus und ließ ihn hoffnungslos in dem kleinen Zimmer stehen. Wie er sich daraufhin benahm, weiß ich nicht mehr; ich habe auch nicht darauf geachtet.

Aber schließlich — wir lebten schon lange getrennt, und ich stand schon in den mittleren Lebensjahren — erreichte mich meine Strafe doch. Durch einen unglücklichen Zufall stieß ich auf ein ausländisches Buch, welches von Kindern handelte; da erst erfuhr ich, daß Spielen das den Kindern angemessene Handeln ist, und daß Spielzeug für sie ein Bote des Himmels ist. Jetzt aus diesem Anlaß entfaltete sich plötzlich vor meinen Augen jener für mein jetziges Empfinden grausame Vorgang aus der Jugend, an den ich seit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Gleichzeitig war es mir, als verbandete sich mein Herz in ein Stück Blei und sank sehr schwer hinab.

Aber mein Herz stürzte nicht bis in die tiefste Tiefe, um dann zur Ruhe zu kommen; es war nur sehr, sehr schwer und sank und sank.

Ich wußte wohl ein Mittel, meine Sünden wieder gut zu machen: ihm einen Drachen zu schenken, zu erlauben, daß er ihn steigen ließe, ihn zum Steigenlassen zu ermuntern, mit ihm zusammen ihn steigen zu lassen, zu lärmern, zu rennen, zu lachen. — Aber zu jener Zeit hatte er ja schon genau wie ich einen Vart.

Ich wußte noch ein Mittel, meine Sünden wieder gut zu machen: hinzugehen und ihn um Verzeihung zu bitten, zu warten, bis er sagen würde: „Ich habe es dir ganz gewiß nicht übel genommen“; nach diesen Worten würde mein Herz sicherlich erleichtert sein. Das war ein gangbarer Weg. Und als wir einmal zusammentrafen, im Gesicht schon die Linien, die die Bitternis des Lebens hineinträgt, da war mein Herz sehr schwer. Allmählich begannen wir, von den alten Begebenheiten der Jugend zu plaudern, und da erzählte ich ihm diesen Vorfall und bekannte selbst, daß ich in der Jugend töricht gewesen sei. Ich dachte, er würde sagen: „Ich habe es dir ganz gewiß nicht übel genommen“, und alsbald würde ich seine Verzeihung erhalten und mein Herz würde von da ab wieder leicht sein.

„Ist so etwas vorgekommen?“ sagte er erstaunt lächelnd und verhielt sich so, als lauschte er einer Geschichte über fremde Menschen. Er erinnerte sich an gar nichts mehr.

Wie hätte er, da er vollkommen vergessen hatte und nicht den geringsten Groll mehr hegte, irgend etwas Verzeihendes sagen können? Hätte er es getan, es wäre eine Lüge gewesen. Was konnte ich noch hoffen? Meinem Herzen blieb nichts anderes übrig, als weiterhin schwer zu sein.

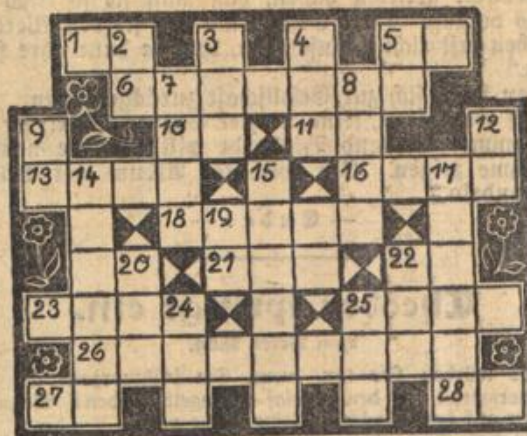
Der Frühlingshimmel der Heimat spannt sich jetzt in der Luft der fremden Gegend aus und schenkt mir die Erinnerung an die Kindheit; aber es ist eine unerklärliche Traurigkeit damit verbunden. Es wäre am besten, wenn ich in einen harten und strengen Winter flüchtete, aber ach, rings um mich ist ja offensichtlich strenger Winter, der mir ungewöhnliche Kälte und frostige Luft darbietet.

Aus dem Chinesischen übertragen von Hans Reef (Bonn.)

Welt u. Wissen

Ein Planetoid mit ganz merkwürdiger Bahn. Nachdem zu Beginn dieses Jahres Delporte in Brüssel einen kleinen Planetoiden entdeckt hatte, der seiner Bahn zufolge der Erde näher als irgend ein Himmelskörper (mit Ausnahme des Mondes, der Meteoriten und eventuell eines Kometen) kommen kann, hat Dr. Reinmuth an der Badischen Landessternwarte Heidelberg-Königsstuhl einen derartigen Planetoiden mit Hilfe der Himmelsphotographie erhascht, der den „Reford“ des Objekts Delporte noch bedeutend schlägt. Während bisher fast nur Planetoiden bekannt waren (wir kennen über 1100), deren Bahn zwischen den Umlaufslinien des Mars und des Jupiter um die Sonne verliefen und nur wenige zeitweise zwischen Mars- und Erdbahn gelangten (so zum Beispiel Eros und der Planet Delporte), stellt der neue Reinmuthsche Planet ein Unikum unter allen Planetoidenbahnen dar. Zum Vergleich können nur die elliptischen Bahnen von periodischen Kometen herangezogen werden, die bekanntlich die Bahnen der Planeten kreuzen, um zur Sonnennähe zu gelangen und sich zur Sonnenferne zu begeben. Ganz ähnlich „1932 HA“, wie der Reinmuthsche Planetoid vorläufig bezeichnet wird. Denn die Sonnenferne der Bahn liegt 318 Millionen Kilometer von der Sonne weit, also außerhalb der Marsbahn — 228 Millionen Kilometer —, die Sonnennähe aber nur 100 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, mithin noch etwas innerhalb der Bahn der Venus, die 108 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt verläuft. Wie eine Kometenbahn schneidet also „1932 HA“ die Bahnen des Mars, der Erde und der Venus je zweimal. Zur genauesten Feststellung der Sonnenparallaxe wird der neubefundene Himmelskörper den Astronomen bei seiner Wiederkehr (Umlaufszeit über 1½ Jahre) große Dienste leisten.

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 1. Deutscher Agriker des 18. Jahrhunderts. 5. Auerocks. 6. Dienstkleidung. 10. Tonstufe. 11. Gaultier. 13. Teil des Auges. 16. Stadt in Thüringen. 18. Aufsatz- oder Gesprächsstoff. 21. Bergwiese. 23. Gedanke. 25. Großer Raum im Hause. 26. Versicherung unter Verpfändung der Ehre. 27. Feldmaß. 28. Persönliches Fürwort. — Von oben nach unten: 2. Präposition. 3. Tonstufe. 4. Riesenschlange. 5. Präposition. 7. Bau des Vogels. 8. Stadt in Lettland. 9. Nahrungsmittel. 12. Bezeichnung kleiner Flügelchen. 14. Schiffseigentümer. 15. Mondgöttin. 17. Sonntag. 19. Feldmaß (Abkürzung). 20. Wild. 22. Trinkstube. 24. Arbeitseinheit. 25. Sonnengott.

Auflösung des Kreuzworträtsels mit magischem Quadrat in Nr. 175: Waagerecht: 1. Rot. 3. Eule. 4. Ente. 6. Augen. 9. Bau. 10. Reh. 12. Rat. 14. Elf. 16. Riste. 19. Sold. 20. Arno. 21. Kal. — Senkrecht: 1. Neu. 2. Tee. 3. Erna. 5. Elle. 7. Hunte. 8. Brief. 9. Bar. 11. Hof. 13. Ares. 15. Pido. 17. Ida. 18. Tal — Magisches Quadrat: 1. Wolke. 2. Orion. 3. Licht. 4. Kofle. 5. Enten.